

Der Ornithologische Beobachter

Monatsberichte für Vogelkunde und Vogelschutz

Herausgegeben und redigiert von CARL DAUT, Bern (Schweiz)

Inhalt: Versuch eines Beitrages zur Kenntnis der geistigen Fähigkeiten unserer einheimischen Vögel, von Dr. L. Greppin. — Ornithologische Reiseskizzen aus Sierra Leone, von Dr. Walter Volz (Sherbro). — Wanderflug des Steppenhuhnes, von Carl Daut. — Vogelschicksale, von Dr. R. Buri. — Der Kampfäufer, von J. U. Aebi. — Kleinere Mitteilungen. — Aus der Redaktionsstube.

Versuch eines Beitrages zur Kenntnis der geistigen Fähigkeiten unserer einheimischen Vögel.

Von Dr. L. Greppin, Direktor der Heil- und Pflegeanstalt Rosegg.

(Fortsetzung.)

Sie liessen bei meinem Anblick sofort ihren Warnruf ertönen und diejenigen, welche sich auf höheren Bäumen oder auf Telephondrähten befanden, flogen in schiefer Richtung hoch und weit weg in die Luft hinaus, die andern aber, welche bei meinem Erscheinen in Gebüschchen oder dichten Baumkronen sasscn, verkrochen sich tief hinein, blieben auch darin oder verschwanden auf der entgegengesetzten Seite.

Kaum nach acht Tagen war ich, ob bewaffnet oder nicht, ob allein oder in Gesellschaft, der «Feind»; auch die verschiedenen Kleidungen, die ich trug, übten keinen wesentlichen Einfluss aus; selbst wenn ich im Zimmer am geschlossenen Fenster erschien, flohen sofort die Sperlinge, die mich erblickten, weg, liessen gleichzeitig ihren Warnruf ertönen und die ganze Schar wanderte darauf in die weniger gefährliche, nächste Umgebung.

Unter diesen Umständen gelang es mir selbstverständlich nicht mehr leicht einen erspriesslichen Schuss anzubringen und ich musste deshalb mein Vorhaben vom Hinterhalte aus durchführen. Trotzdem ich denselben häufig wechselte, merkten sich die Sperlinge den jeweiligen, für sie bedrohlichen Ort recht bald und sie wurden allmählig, *aber immer nur mir gegenüber*, im höchsten Grade scheu und vorsichtig. Immerhin dauerte es recht lange und zwar bis Ende Januar, anfangs

Februar, bis sie eine bestimmte, gewohnte Handlung, welche sich immer in gleicher Weise wiederholt und einen wesentlichen Abschnitt des Sicherungstriebes des Vogels darstellt, nicht mehr ausführten. Ich meine nämlich die Gewohnheit, welche ganz speziell die Sperlinge an sich haben, dass sie, wenn sie in ein Gebüsch oder auf einen Baum fliegen, stets zuerst auf einem vorspringenden Aestchen absitzen, dort kürzere oder längere Zeit intensiv sichern und erst dann ruhig werden. Diese Gewohnheit benützte ich jeweilen, um vom Hinterhalte aus zu zielen und meistens auch mit Erfolg zu treffen; trotzdem wiederholten anfänglich die Sperlinge die gleiche Handlung, ich bemerkte aber, dass nach und nach, mit der Zunahme der gefallenen Opfer, der Augenblick des Sicherns stets kürzer wurde und auf einmal zeigte sich bei den zurückgebliebenen Kameraden ein ganz neues Benehmen. Sie fielen nun von oben her wie ein geworfener Stein in das verdächtige Gebüsch (es handelte sich hier um einen grossen Reisighaufen, der sich vor unserem Holz Hause befand), verschwanden sofort und erst vom Boden aus oder gut hinter einem Aste versteckt fingen sie an, mit der grössten Aufmerksamkeit und mit Anspannung aller ihrer Sinne zu sichern. Wenn ich mich nun zu diesem Reisighaufen begab, an demselben hin und her rüttelte und sogar aus ihm grosse Aeste aufhob, so ergriff kein einziger der anwesenden Sperlinge, welche während der ganzen Zeit das tiefste Stillschweigen beobachteten, die Flucht; erst wenn ich mich wieder auf 40—50 m Entfernung befand, ging das bekannte «Schimpfen» unserer «Spatzen» los und die meisten verliessen dann nach und nach den Ort, indem sie nach der mir entgegengesetzten Richtung hoch auflogen und rasch verschwanden.

Ein anderes, eigentümliches und von mir ebenfalls erst sehr spät beobachtetes Benehmen des Sperlings bestand darin, dass der Vogel bei meinem Anblick in gewohnter Weise von einem Baume wegflog und sich in ein dichtes Gebüsch, mit Vorliebe in ein Juniperus- oder Thuyagebüsch, begab. Wenn ich mir nun die Stelle des Einfallens genau notiert hatte, so sah ich dort nur einen etwas unregelmässig gestalteten Stumpf, welcher mit einem abgebrochenen und frei hervorragenden Aestchen des Baumes zum Verwechseln ähnlich war. Dieser

«Stumpf» blieb minutenlang und zwar selbst wenn ich mit der Flinte gegen denselben zielte, absolut ruhig und es war mir, trotzdem ich nur einige Meter vom Gebüsch entfernt war, mit blossen Auge unmöglich festzustellen, ob ich es da mit einem Vogel oder mit einer gestutzten Astgabel zu tun hatte; erst wenn ich meinen Feldstecher zu Hülfe nahm, unterschied ich dann die mich lebhaft anblickenden Augen des wie erstarrt oder kataleptisch gewordenen Sperlings. Sonderbarerweise waren die Exemplare, die ich, während sie diese Stellung einnahmen, herunterschoss, ohne Ausnahme weibliche Vögel.

Mitte März änderte sich das geschilderte Verhalten unserer Sperlinge ziemlich rasch und zwar deshalb, weil im Verlaufe von wenigen Tagen eine nicht unbedeutende Zahl von Individuen, meistens Weibchen in die Anstalt einwanderten; diese waren offenbar noch nie in derartiger Weise verfolgt worden und sie führten sich auch hier ganz nach gewohnter «Spatzenart» auf. Gleichzeitig machte sich nun der Paarungstrieb geltend; infolge der damit verbundenen beständigen Streitsucht und Unruhe gaben die Sperlinge weit weniger auf ihre eigene Sicherheit Obacht und als die einzelnen Paare sich zusammengefunden hatten, hörte ich mit dem Bejagen dieser Vögel überhaupt auf. Ihre Scheu vor meiner Person haben sie nun allmählig verloren und gegenwärtig (Ende Mai) merke ich erst, dass sie mich einigermassen von andern Leuten unterscheiden, wenn ich die Lokalitäten, in denen sie sich gerne aufhalten, mit der Flinte bewaffnet aufsuche: da stellt sich dann unwiderstehlich der Fluchtreflex bei ihnen ein.

Diese sich auf Monate ausdehnende, konsequent durchgeführte Verfolgung hatte nicht nur auf die Sperlinge allein, sondern auch auf die anderen, sonst ganz vertrauten Vögel unserer Anlagen einen nicht zu verkennenden Einfluss, der für mich ebenfalls von grossem Interesse war. Obgleich ich auf dieselben, mit Ausnahme des Feldsperlings, der von seinem Vetter in einiger Entfernung nicht immer leicht zu unterscheiden ist, nie schoss, wurden sie doch durch den Knall des Schusses und wohl auch durch den Anblick der Flinte erschreckt und haben nach und nach ebenfalls gelernt mich von anderen Personen bestimmt zu unterscheiden. Ich konnte

nun je nach der Art des Vogels einen Unterschied in seinem diesbezüglichen Benehmen feststellen und ich gestatte mir diesen Unterschied hier ganz kurz zu skizzieren. Gleich wie die Haussperlinge haben mich von weitem die Feldsperlinge, merkwürdigerweise die Tauben aus dem Roseggthofe, dann die Amseln sofort erkannt und darauf ohne Zögern die Flucht ergriffen; die Buchfinken und die Goldammer wurden durch den Warnruf der Sperlinge und der Amsel, dann durch das ängstliche Herumflattern der Tauben aufmerksam, nahmen ihre sichernde Stellung an, liessen auch selbst ihren Warn- und Angstruf ertönen, sie flogen aber erst weg, wenn ich die Flinte zum Schusse erhob. Endlich nahmen von meiner Anwesenheit gar keine Notiz die drei Meisenarten (Kohl-, Sumpf- und Blaumeise), die stets am Futtertische in einigen Paaren erschienen, ferner die Zaunkönige, Baumläufer, gelbköpfige Goldhähnchen, Rotkehlchen, welche ab und zu sichtbar wurden; sie liessen sogar ruhig auf sich zielen, ergriffen aber erst die Flucht, wenn sie den Knall des Schusses vernahmen und erschienen bald nachher wieder, ohne dass eine wesentliche Veränderung in ihrem gewohnten psychischen Wesen auffiel.

Die obige etwas ausführlich beschriebene Beobachtungsreihe erlaubt mir nunmehr ähnliche Beobachtungen, die ich beim Bejagen anderer Vögel anstellen konnte, deshalb kürzer zu behandeln, weil sie sich prinzipiell nicht wesentlich von einander unterscheiden; aus diesem Grunde führe ich sie nur ganz summarisch an.

Die *Rabenkrähe*; ausgesprochener Sicherungstrieb; ausgesprochener sozialer Trieb; je nach den äusseren Umständen stellt sich bei ihr der Fluchtreflex vor dem Menschen sehr rasch oder nur nach und nach ein.

Wegen ihrer grossen Schädlichkeit unsern Singvögeln gegenüber dulde ich im Frühling und Sommer auf dem Gebiete der Rosegg keine Rabenkrähen. Wenn ich eine geschossen hatte, liessen anfänglich die anderen, die in der Umgegend anwesend waren, sofort ihren Zorn-, Angst- und Warnruf ertönen und umkreisten mich *ziemlich niedrig*; auf den zweiten Schuss flohen sie endgültig weg. Dieses Benehmen notierte ich nur zweimal; später und bis heute erscheinen sie zwar beim Fallen

einer Genossin in gleicher Weise, bevor sie aber in meine Nähe kommen, *fliegen sie hoch in die Luft hinaus* und erst dann umkreisen sie mich. Liegt eine geschossene Krähe, so kann ich daher seit Jahren im Frühling und Sommer nur vom Hinterhalte aus einen zweiten Schuss mit Erfolg anbringen. Im Winter dagegen, wenn hungerleidende zugewanderte Krähen da sind, gelingt mir das Experiment noch immer ein bis zwei Mal. Sie unterscheiden mich von anderen Personen sehr gut und zwar bei allen Anlässen, gleichgültig, ob ich diese oder jene Kleidung trage. Bin ich bewaffnet, so ist ihr Fluchtreflex vor mir viel intensiver, als wenn ich keine Flinte trage. Im Frühling 1897 hatte ich das Weibchen eines Paares, welches in der Rosegg nisten wollte, weggeschossen; das neue Paar nahm als Nistort Besitz einer Tanne, die sich auf dem Gute unseres Nachbarn, Herrn Bärtschi, befindet; die beiden Vögel verfolgten mich, so bald ich mich nur ausserhalb der Anstalt zeigte und keine Flinte bei mir trug, auf das hartnäckigste, einmal sogar von der Anstalt Rosegg weg über Dürrbach, Thürmlhaus bis in die nächste Nähe der Klöster; die Vögel flogen nahe an mich heran, setzten sich auf die nächstfolgenden Bäume und liessen dabei stets ihren Zorn- und Angstschrei ertönen; trug ich aber die Flinte, so verfolgten sie mich nur von weitem und mit Vorliebe hoch in der Luft. Wenn ein Krähenpaar, nach diesen unablässigen Verfolgungen, jetzt in der Rosegg nisten und brüten will, so bleibt es auffallend still; am 3. Mai dieses Jahres war ich ganz erstaunt, auf einer hohen Kiefer unseres kleinen Wäldchens nördlich von der Anstalt ein bewohntes Krähennest zu entdecken; trotzdem ich sehr häufig und zwar zu allen Tagesstunden in die Nähe dieses Ortes komme, hatte ich während der vorhergehenden Wochen die Anwesenheit von Krähen nie in derartiger Weise bemerkt, dass ich die Anlage eines Nestes nur vermuten konnte. Ausserhalb der Rosegg lassen mich die Krähen meistens, selbst wenn ich bewaffnet bin, ziemlich nahe herankommen; erst wenn ich einen Schuss in ihrer Nähe abgebe, werden sie, trotzdem ich auf sie nicht gezielt hatte, sofort höchst vorsichtig und unterscheiden mich dann von anderen Personen. Während der Jagdzeit nehmen sie in unserer Gegend überhaupt keine

wesentliche Notiz vom Jäger und umkreisen gerne mit kreischender Stimme den herannahenden Hund: in einem gut gepflegten Jagdrevier dagegen (ich besitze darüber persönliche Erfahrungen aus dem Elsass), wo sie aus naheliegenden Gründen nicht geduldet werden, wissen sie Jäger und Landmann scharf auseinander zu halten und fliehen von weitem vor dem ersteren.

(Fortsetzung folgt.)



Ornithologische Reiseskizzen aus Sierra Leone

von Dr. *Walter Volz* (Sherbro).

(Fortsetzung.)

Nachdem wir nun die auffälligsten Bewohner der Wald- und Grasgebiete aufgezählt haben, möchte ich den Leser dieses Aufsatzes noch an die Lagunen, Aestuarie, Flüsse und Weiher führen. Hier sind die Vögel im allgemeinen leichter zu beobachten, als in den Gegenden mit dichter Vegetation, einerseits weil namentlich in den Gebieten der Gezeiten die während der Ebbe trockenen Sand- und Schlammflächen dem Auge einen grösseren Fernblick gestatten, andererseits aber die Wasservögel sehr oft in kleinen Scharen zusammenleben und endlich meist auch verhältnismässig gross sind, was namentlich durch die dem Wasserleben angepassten langen Beine bedingt ist.

Wenn wir vom Meere in einen der grossen, aus dem Innern von Sierra Leone herunter kommenden Flüsse einfahren, so haben wir meist erst eine mehr oder weniger breite Bucht, ein sog. Aestuarium zu passieren, aus dem nun wieder grössere oder kleinere Inseln hervorragen können. Da diese Aestuarien noch auf Meereshöhe liegen, und auch das Niveau der Flussunterläufe nur sehr wenig über dem Meeresspiegel sich erhebt, so finden wir das Wasser hier zeitweise stagnierend, zeitweise auf- oder abwärts fliessend, genau der Flut und Ebbe entsprechend. Infolge des Eindringens des Meerwassers und der Mischung desselben mit dem Süsswasser des Flusses ist das Aestuar deshalb brackig. Die Vegetation der Ufer dieser grossen Brackwasserbuchten ist eine sehr einförmige und